

AMS

Arbeitskreis Militär und
Sozialwissenschaften

Newsletter

04/2001

01/2002

IMPRESSUM

Der AMS-Newsletter ist das Mitteilungsorgan des Arbeitskreises Militär und Sozialwissenschaften. Er erscheint viermal jährlich. Mit Namen gekennzeichnete Beiträge sind jeweils Meinung des Verfassers und müssen nicht derjenigen der Redaktion entsprechen.

Für den Inhalt der vorliegenden Ausgabe sind verantwortlich:

Dr. Paul Klein, c/o Prötzeler Chaussee 20
15344 Strausberg
Tel.: (03341) 58-1810

Dr. Gerhard Kümmel c/o Prötzeler Chaussee 20
15344 Strausberg
Tel.: (03341) 58-1837

Beitragszahlung € 20,45 an:

AMS/Brecht, Sparda-Bank Köln, BLZ 370 605 90, Konto Nr.: 774365
Rückfragen an R. Brecht, Streitkräfteamt Bonn, Tel.: 0228/84 54 60

Mitteilungen des Vorstandes

Das wichtigste, nämlich das Finanzielle, zuerst: Das **Abbuchungsverfahren** bei der **Beitragszahlung** ist mit Beginn dieses Jahres **eingestellt** worden, weil es nicht mehr rentabel war.

Geändert hat sich auch die Währung: Der **Jahresbeitrag** ist nunmehr in **Euro** zu entrichten. Er beläuft sich ab Januar 2001 auf **€ 20,45**.

Bitte überweisen Sie Ihren Beitrag für das Jahr 2002 auf folgendes Konto:

**AMS/Brecht
Sparda-Bank Köln
BLZ 370 605 90
Konto-Nr.: 774365**

Sofern noch nicht geschehen, bitten wir nochmals um Mitteilung **Ihrer Email-Adresse** an GerhardKuemmel@bwb.org oder an PaulKlein@bwb.org.

Die **Dokumentation** der Beiträge der Veranstaltungen des Jahres 2000 befindet sich im Endstadium. Der Band mit dem Titel Europas Armeen im Umbruch (hrsg. von Paul Klein und Karl Haltiner) befindet sich in der Endredaktion, zu dem geplanten Band über Probleme der Multinationalität fehlen noch zwei Aufsätze. Er wird aber auf jeden Fall noch in diesem Jahr erscheinen. Der Band zur letztjährigen Tagung (hrsg. von Sabine Collmer und Gerhard Kümmel) macht ebenfalls gute Fortschritte und wird dem Verlag noch in der ersten Jahreshälfte zugeleitet.

Die Vorbereitungen für die diesjährige **Jahrestagung des AMS** laufen auf vollen Touren. Thematisch wird es sich, das steht bereits fest, um einen Rückblick auf den 11. September handeln. Voraussichtlich wird unsere Konferenz wieder im November stattfinden. Der genaue Termin und der Tagungsort werden im nächsten Newsletter bekannt gegeben.

Nochmals unser Hinweis auf ein **Sonderangebot**. Das folgende Buch ist über uns zum Sonderpreis von **€ 10,-** (inkl. Porto) zu beziehen:

Giuseppe Caforio (Hrsg.) (2000). The European Officer: A Comparative View on Selection and Education. Pisa: Edizioni Ets (249 pages).

Der Band enthält Fallstudien zu folgenden Ländern: Bulgarien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Italien, Niederlande, Polen, Portugal, Schweden und Tschechische Republik.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an den Vorstand.

Viel Freude beim Lesen dieses Newsletters und alles Gute für das Jahr 2002 wünscht für den Vorstand

Gerhard Kümmel

Neumitglieder

Falk Tettweiler

Feuerbachstr. 18, 07548 Gera

Adressenänderungen

Dr. Matthias Engelke

jetzt: Barbararing 26, 55743 Idar-Oberstein

Dr. Dieter Walz

jetzt: Bundesministerium der Verteidigung,
R I 3, Postfach 1328, 53003 Bonn

Ingo Schadt

jetzt: Goddardstraße 50, 53125 Bonn

Dr. Mathias Schönborn

jetzt: Stiftsbogen 136, 81375 München

Mitgliedschaft beendet

Horst Schallenberg

Dr. Horst Rohde

Johannes Kahrs

Bernd C. Hesslein

Jahreshauptversammlung des AMS am 03.11.2001

Ergebnisprotokoll

1. Die AMS-Jahreshauptversammlung des Arbeitskreises Militär und Sozialwissenschaften (AMS) fand statt am Samstag, den 03. November 2001 von 19.15 bis 21.00 Uhr.
Ort: Akademie für Information und Kommunikation der Bundeswehr (AIK), Strausberg.
Die ordnungsgemäße Einberufung und die Beschlussfähigkeit der Versammlung wurde festgestellt.
Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden des AMS, Dr. Kümmel, eröffnet.
Zur Tagesordnung gab es keine Ergänzungen/Änderungen. Sie wurde wie zugesandt gebilligt.
2. Im Tätigkeitsbericht des Vorstandes wurden besonders hervorgehoben:
 - Die Auslobung eines Preises durch den AMS für eine wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der Militärsoziologie an den Universitäten der Bundeswehr in Höhe von 500,- EURO.
Die Universitäten der Bundeswehr werden hierüber durch den Vorstand des AMS informiert.
 - Die Finanzierbarkeit künftiger Projekte des AMS stellt sich angesichts des Sinkens der Mitgliederzahl von 220 auf z. Zt. 165 Mitglieder kritisch dar. Die Werbung von jungen AMS–Neu-Mitgliedern sollte intensiv betrieben werden.
3. Kassenbericht
Bericht von Herrn Brecht gemäß beigefügter Anlage.
4. Entlastung des Vorstandes
Der Vorstand wurde einstimmig entlastet.
5. Wahl einer/eines stellvertretenden Vorsitzenden
Einstimmig gewählt wurde:
AMS-Vorstandsmitglied Frau Dr. Sabine Collmer, Universität der Bundeswehr, München.
6. Eine Wiederbesetzung des bisherigen Vorstandsplatzes von Frau Collmer wurde auch mit der Begründung einer zweckmäßigeren Arbeitsteilung im Vorstand vorgeschlagen.
Einstimmig in den Vorstand gewählt wurde daraufhin:
Herr Sönke Brecht.
7. Abstimmung über die Satzungsänderung gem. Punkt 6 der Tagesordnung zur Jahreshauptversammlung
Der Vorschlag für die neue Formulierung des § 7, Abs. 3 der Satzung, den Mitgliedern zugesandt mit Newsletter 03/2001, S. 6, lautet:

„Die Mitgliederversammlung ist mit der **Anzahl der erschienenen Mitglieder im Rahmen der bekannt gegebenen Tagesordnung** beschlussfähig. Sie beschließt mit **einfacher** Mehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen. Bei Stimmgleichheit gilt ein Antrag als abgelehnt.“

Die **Satzungsänderung** wurde ohne Gegenstimme, mit einer Stimmenthaltung, **angenommen**.

8. Tagungsband der AMS-Tagung im Jahr 2000

Für die vorgesehene Veröffentlichung kündigte Dr. Klein die thematische Erweiterung von „*Die Bundeswehr im Wandel*“ auf „*Europäische Armeen im Wandel*“ an.

Geplant sind zusätzliche Beiträge, u. a. von Generalmajor a. D. Eisele.

Der Tagungsband soll zusammen mit Prof. Dr. Karl Haltiner als deutsch-schweizerisches Projekt herausgegeben werden.

Weiterhin ist in Kürze die Veröffentlichung des Bandes „Multikulturalität und Streitkräfte“ geplant.

9. Aussprache zu Planungen für die Jahre 2002/03

a) Tagungsorte

- Tagungsorte außerhalb oder innerhalb Tagungsstätten der Bundeswehr (extern/intern)

Der Vorstand wurde von der Versammlung aufgefordert, Tagungsort und Tagungsmöglichkeiten insbesondere unter folgenden Gesichtspunkten zu prüfen: Kosten, Mitgliederwerbung, Öffentlichkeitsarbeit.

- Prof. von Bredow schlägt vor:
 - + Veranstaltungen des AMS mit anderen Veranstaltern aus Wissenschaft und Forschung („joint-ventures“) einzuplanen und
 - + die Zielsetzung ein AMS-Panel bei der Tagung der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ vorzusehen, weiter zu verfolgen.

- Vorschlag Dr. Zimmermann:

Der Vorstand erhält nach Prüfung der o. a. Kriterien freie Hand in der Wahl des Tagungsortes.

Beschluss (einstimmig angenommen).

Der Vorstand wird gebeten, eigenverantwortlich AMS-Tagungsorte einzuplanen. Dabei können Vorschläge aus den AMS-Tagungen aufgegriffen werden. Der „joint-venture“-Vorschlag soll hierbei berücksichtigt werden.

b) Tagungsthemen

Vorschläge zu Tagungsthemen (nur Stichworte)

- Krisenprävention
- Der 11. September 2001, ein Rückblick
- Ethikprojekt SOWI (Innere Führung)
- Frauen in den Streitkräften (Analyse seit Einführung des vollen Zugangs)
- Berufsbilddebatte.

Beschluss (einstimmig angenommen).

Der Vorstand wird gebeten, die Thematik für die nächste Tagung im Rahmen der vorgeschlagenen Themenkreise selbständig einzuplanen.

10. Vorstellung der neu erstellten AMS-Homepage

Das neue Vorstandsmitglied, Herr Sönke Brecht, erläuterte die Gestaltung der Website der AMS.

Die URL für die Website lautet: **<http://www.ams-ev.de>**.

Die Website enthält Informationen über Zielsetzung und Satzung sowie Publikationen und Veranstaltungen des AMS.

Sie verfügt über Links zu anderen Institutionen wie z. B. dem Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr und dem Schweizer AMS.

Unter dem Stichwort „Kommunikation“ kann die Verbindung zu einer „AMS-Nachrichtenbörse“ (**ams_ev@yahoo.de**) abgerufen werden.

Der Vorstand dankte den Autoren der Website, Herrn Sönke Brecht und Herrn Reinhold Brecht, für die gelungene Präsentation des AMS im weltweiten Netz.

11. Die AMS-Tagung endete ca. 21.00 Uhr.

FINANZBERICHT 2000

Zeitraum: 01.01.2000 bis 31.12.2000

a) Kontostände am 01.01.2000:	
Girokonto:	DM 10.916,35
Sparbuch:	DM 4.152,85
Bargeld:	<u>DM 1.646,80¹</u>
<i>Summe:</i>	<i>DM 16.716,00</i>
b) Einnahmen:	
Beiträge:	DM 4.380,00
Zinsen vom Sparbuch:	DM 41,53
Spenden:	DM 662,00
Buchverkauf:	<u>DM 280,00</u>
<i>Summe der Einnahmen:</i>	<i>DM 5.363,53</i>
c) Ausgaben:	
Portokosten Dr. Klein:	DM 806,40 ²
Portokosten Brecht:	DM 25,80 ³
Kontoführungsgebühren:	DM 125,10
Internet-Provider STRATO:	DM 12,00
Gebühren für Retouren aus der Beitragseinziehung:	DM 42,50
Druckhonorar NOMOS-Verlag:	DM 4.931,52
Vortragshonorar zur Jahrestagung 2000:	DM 500,00
Schreibhonorar für AMS-Reihe:	<u>DM 768,00</u>
<i>Summe der Ausgaben:</i>	<i>DM 7.211,32</i>
d) Ergebnis aus Einnahmen und Ausgaben:	- DM 1.847,79
e) Kontostände am 31.12.2000:	
Girokonto:	DM 9.859,23
Sparbuch:	DM 4.194,38
Bargeld:	<u>DM 814,60⁴</u>
<i>Summe Kontostände:</i>	<i>DM 14.868,21</i>
f) Vergleich der Geldbestände:	
Geldbestand aus Kontostand zu a) und Einnahmen:	<u>DM 22.079,53</u>
Geldbestand aus Kontostand zu e) und Ausgaben:	<u>DM 22.079,53⁺</u>
g) Verbindlichkeiten/Außenstände:	
Portokosten Dr. Klein 2000:	DM 806,40 ⁵
Vorschussleistung AMS:	<u>DM 1.463,00⁶</u>
<i>Summe Außenstände:</i>	<i>DM 656,60</i>

¹ davon DM 1.463,00 bei Dr. Klein aus Überschüssen der Jahrestagung 1999 gem. seiner Abrechnung vom 18.01.2000 und DM 183,80 bei Herrn Brecht

² gem. Abrechnung Dr. Klein vom 08.01.2001

³ gem. Abrechnung Brecht vom 11.02.2001

⁴ davon DM 656,60 bei Dr. Klein gem. seiner Abrechnung vom 08.01.2001 und DM 158,00 bei Herrn Brecht gem. der Abrechnung der Portokosten Dr. Klein vom 08.01.2001

⁵ gem. der Abrechnung der Portokosten Dr. Klein vom 08.01.2001

⁶ aus Überschüssen der Jahrestagung 1999 gem. der Abrechnung Dr. Klein vom 18.01.2000

News

- Dem ZDF-Politbarometer vom November 2001 zur Folge sprachen sich in Deutschland 59 Prozent der Bevölkerung für eine Beteiligung der Bundeswehr an den US-Militäraktionen in Afghanistan aus. Höhere Zustimmungsraten in bezug auf die eigenen Armeen gab es in Europa lediglich in Dänemark (80 Prozent), Tschechien (69 Prozent) und Großbritannien (62 Prozent). Am Ende standen Italien und die Niederlande (je 50 Prozent) sowie Polen (30 Prozent).
- Im Vergleich zum 3. Quartal 2000 gab es im gleichen Zeitraum 2001 bei der Anzahl der Freiwilligenbewerbungen zur Bundeswehr eine leichte Steigerung. Bei den Offizierbewerbern gab es ein Plus von zwei Prozent, bei den Bewerbern um die Laufbahn der Mannschaften und Unteroffiziere ein solches von sogar acht Prozent (IAP 12/01).
- Bedingt durch die Öffnung aller Verwendungen für Frauen ist die Anzahl der Soldatinnen in der Bundeswehr kräftig gestiegen. Derzeit leisten in der Bundeswehr 6.503 weibliche Soldaten Dienst. Das sind bezogen auf die Gesamtstärke der Bundeswehr 3,4 Prozent. Vor einem Jahr betrug die entsprechende Zahl lediglich 4.612 (1,3 Prozent). Bis September 2001 haben sich insgesamt 5.018 Frauen um eine Laufbahn im Truppendienst beworben.
- Im Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr in Strausberg sind folgende Publikationen neu erschienen:
in der Reihe Arbeitspapiere:
Nr. 129 Sven Bernard Gareis, Peter-Michael Kozielski, Michael Kratschmar: Rechtsextreme Orientierungen in Deutschland und ihre Folgen für die Bundeswehr.
Nr. 130 Reinhard Mackewitsch: Der Vorgesetzte im Einsatz. Erfüllt er grundsätzliche Anforderungen?
in der Reihe Berichte:
Nr. 72 Ines-Jacqueline Werkner: Freizeitverhalten und -interessen junger Soldaten im Vergleich zum Freizeitangebot der Bundeswehr.
in der Reihe Forum international:
Nr. 22 Gerhard Kümmel (Ed.): The Challenging Continuity of Change and the Military: Female Soldiers – Conflict Resolution – South America. Proceedings of the Interim Conference 2000 of ISA RC 01.
Nr. 23 Paul Klein (sous la direction de): Les jeunes et la défense. Actes du colloque „Les jeunes et la défense“ les 16 et 17 novembre 2000 à Paris.
- Vom 20. bis zum 24. Mai 2002 findet in Amsterdam das 38. International Applied Military Psychology Symposium (IAMPS 2002) unter dem Thema „Military Recruitment and Retention in the 21st Century“ statt. Veranstalter ist die Royal Netherlands Army. Nähere Informationen gibt es bei: Afdeling Gedragwetenschappen, Postbus 90820, 2509 LV Den Haag, The Netherlands, Tel. 0031703165450.
- Die Zahl der auf Seiten der Taliban kämpfenden Ausländer wurde auf ca. 10.000 geschätzt. Sie kamen überwiegend aus Pakistan oder waren Araber. Unter ihnen befanden sich aber auch Zentralasiaten und Tschetschenen. Ausländer stellten etwa ein Viertel der Taliban-Dschihad-Kämpfer (IAP 11/01).

- Zu Ehren von Karl-Heinz Harenberg haben Hermann Hagena und Reinhard Mutz beim Nomos-Verlag Baden-Baden eine Sammlung der Rundfunkbeiträge herausgebracht, die Harenberg in seiner Sendung „Streitkräfte und Strategien“ beim NDR 4 über Jahre hinweg moderiert hat. Das Buch trägt den gleichen Titel wie die Sendung und beinhaltet weit über 50 Beiträge. Zu den Autoren zählen auch die AMS-Mitglieder Detlef Bald, Bernd C. Hesslein, Martin Kutz, Wilhelm Nolte, Hermann Hagena, Paul Klein, Jürgen Rose, Rudolf Hamann und Claus von Rosen sowie Karl-Heinz Harenberg selbst.
- Die Arbeitsgemeinschaft Friedens- und Konfliktforschung veranstaltet ihr Colloquium 2002 vom 22.–24. Februar 2002 unter dem Titel „Macht Europa Frieden?“ in Iserlohn. Kontaktadresse: Christiane Lammers, Palanterstr. 55, 50937 Köln, Tel.: 0221/419656.
- Die 12. Frühjahrsakademie Sicherheitspolitik der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) findet in Zusammenarbeit mit der Atlantischen Akademie Rheinland-Pfalz (AARP) vom 8.–21. März 2002 in Lambrecht/Pfalz und in Brüssel statt. Nähere Auskünfte bei Prof. Dr. Berthold Meyer, HSFK, Leimenrode 29, 60322 Frankfurt/M. Tel.: 069/959104.
- In der Reihe AFB-Texte der Arbeitsstelle Friedensforschung in 53173 Bonn, Beethovenallee 4 ist als Nr. 2/2001 neu erschienen:
Randall Caroline Forsberg: Gesellschaftlich sanktionierte und nicht-sanktionierte Gewalt – Die Bedeutung sozialer Normen bei der Entstehung und Prävention von Krieg.
- Die Reihe „Les Forums du C2SD“ wurde mit folgendem Band fortgesetzt:
Pascal Venesson (sous la direction de): Les relations armées-société en questions.
In der Reihe „Les Documents“ ist erschienen:
Jean-Yves Haine: L’Eurocorps et les identités européennes de défense: du gage franco-allemand à la promesse européenne. Bezugsadresse: C2SD, 24, rue de Presles, F 75015 Paris.
- Wer wissen möchte, wie man in Frankreich die Bundeswehr sieht, sollte die nunmehr beim Verlag L’Harmattan in Paris erschienene Dissertation von Christophe Pajon in die Hand nehmen. Sie trägt den Titel „Forces armées et société dans l’Allemagne contemporaine“ und ist an der Universität Toulouse und im Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr entstanden.
- In der Arbeitsgruppe Internationale Politik des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung in 10785 Berlin, Reichpietschufer 50 sind 2001 folgende Diskussionspapiere entstanden, die auch für AMS-Mitglieder interessant sein könnten:
P 01-302 Wolf-Dieter Eberwein: Humanitäre Hilfe, Flüchtlinge und Konfliktbearbeitung.
P 01-303 Wolf-Dieter Eberwein, Sven Chojnacki: Stürmische Zeiten ? Umwelt, Konflikt und Sicherheit.
P 01-304 Wolf-Dieter Eberwein, Sven Chojnacki: Scientific Necessity and Political Utility. A Comparison of Data on Violent Conflicts.
P 01-306 Humanitarianism and Peace. On the (im)possible inclusion of Humanitarian assistance into peace-building efforts.

- In den „Schriften der Akademie der Bundeswehr für Information und Kommunikation“ beim Nomos-Verlag Baden-Baden ist 2001 erschienen:
Nr. 24 Olaf Theiler (Hrsg.): Deutsche Interessen in der sicherheitspolitischen Kommunikation.
- Wie die Agentur Interfax meldet, haben die russischen Elektrizitätsversorger damit begonnen, im Osten des Landes den Kasernen den Strom abzudrehen. In Westsibirien soll in den Kasernen der Stadt Omsk und an weiteren Standorten bereits das Licht ausgegangen sein (Berliner Zeitung, 30.01.2002).

Tagung „Military Pedagogy“

**Swedish National Defence College
Stockholm, 13.–15. Juni 2001**

Es handelte sich hier um die zweite Tagung dieser Art. Bei der ersten war das Finnische National Defence College in Helsinki Gastgeber. Die dritte Tagung wird voraussichtlich 2002 an der ETH Zürich stattfinden, die vierte an der Landesverteidigungsakademie in Wien.

Diese Initiative ist für die Bundeswehr insofern bemerkenswert, als der deutsche Weg, militärpolitische Erkenntnisse zu nutzen, seit Beginn der Bundeswehr unter der Leitidee ‚Innere Führung‘ erfolgreich gewesen ist. Es ist über die Jahre gelungen, mit diesem ‚Markenzeichen‘ viel Zustimmung auch im Offizierkorps anderer Streitkräfte zu gewinnen.

Nun deutet sich allerdings eine Weiterentwicklung auf europäischer Ebene an, der doch eine gewisse Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Das empfiehlt sich schon deswegen, weil aus dem Stockholmer Tagungsprogramm und dem Inhaltsverzeichnis der geplanten Veröffentlichung: *Pedagogy and the Military*, ersichtlich wird, dass sich eine bemerkenswerte Anzahl von Experten zusammengefunden hat, die offenbar bemüht sind, für das pädagogische Handeln in den Streitkräften einen höheren wissenschaftlichen Stellenwert zu erarbeiten.

Hartmann, Uwe: *For the Benefit of the Serviceman. A Plea for the Establishment of Military Pedagogy* (Germany).

Schunk, Leif & Nielssen, Lars: *The Danish Approach to Military Pedagogy*.

Ree, Andre J. van: *The Status of Military Pedagogy in die Netherlands*.

Mattson, Peter: *Military Pedagogy the Swedish Way – to Support the Modernised Swedish Armed Forces in the 21st Century*.

Varoglu, Kadir: *The Contemporary Functions and Tools of Military Pedagogy to Change Mental Models: The Case of Turkish Military Academy*.

Toiskallio, Jarmo: *Cyborgs and Humans: Changing Battle Fields and Cultures* (Finnland).

Varoglu, Kadir: *The Impact of National Culture on the Content and Context of Military Pedagogy* (Turkey).

Outi, Kallioinen: *The Development of Officers Educational Expertise* (Finnland).

Ropo, Eero: *The Theory of Professional Development in the Military* (Finnland).

Annen, Hubert: *Action Research as a Method for Scientific Thinking and Acting in Military Pedagogy* (Switzerland).

Florian, Heinz: *Military Pedagogy – a Pragmatic Perspective* (Austria).

Roysl, Wolfgang: *Military Identity under Pedagogical Implications* (Germany).

Entsprechende Ansätze wurden schon vor rund 10 Jahren auf zwei Tagungen in Brüssel (NATO) vorgestellt.¹ Dies war mit der Absicht verbunden, ‚Militärpädagogik‘ als eine Institutionenpädagogik der Streitkräfte zu entwickeln. Das Echo darauf war gering.

¹ Faul, Christian; Roysl, Wolfgang (Hrsg.): *Sicherheitspolitik und Verteidigungsbereitschaft. Bewusstseinsbildung an Universitäten*. Baden-Baden (Nomos) 1990.

Diese Situation hat begonnen, sich zu wandeln. Ursache dafür ist die zunehmende Akzeptanz der UN-Friedensmissionen, an denen sich auch die Bundeswehr beteiligt, und die Publikationserfolge, mit denen Oberstleutnant i. G. Dr. Hartmann in seiner Zeit als Wissenschaftlicher Assistent an der UniBw Hamburg in Erscheinung getreten ist.² Er hatte damals auch begonnen, streitkräftebezogene Themen in einer Buchreihe zu veröffentlichen. Damit wurde die Initiative unterstützt, die von van Trotsenburg (Uni Klagenfurt) mit der Reihe: Studien zur Verteidigungspädagogik, Militärwissenschaft und Sicherheitspolitik (1989) begonnen worden war. Inzwischen sind dort 6 Bände erschienen.³

Brandneu ist ein Artikel im Handbuch Pädagogik (2001) zum Thema: Militärpädagogik.⁴

Wolfgang Royl

² Hartmann, Uwe; Walther, Christian (Hrsg.): Der Soldat in einer Welt im Wandel. (Vorwort Roman Herzog). München (Olzog Verlag) 1995.

³ Erschienen im Verlag Peter Lang, Frankfurt/Main:
Trotsenburg, van, Edmund: Militärpädagogik. 1989.
Jung, Hermann; Florian, Heinz: Grundlagen der Militärpädagogik. 1994.
Kernic, Franz: Demokratie und Wehrsystem. 1997.
Micewski, Edwin: Grenzen der Gewalt – Grenzen der Gewaltlosigkeit. 1998.
Egger, Rudolf; Florian, Heinz: Pädagogische Professionalisierung im Bundesheer. 1999.
Kernic, Franz; Haas, Harald: Warriors für Peace. 1999.

⁴ Royl, Wolfgang: Militärpädagogik, Verteidigungspädagogik, Wehrpädagogik. In: Roth, Leo (Hrsg.): Pädagogik. Handbuch für Studium und Praxis. 2. Aufl. München (Oldenburg) 2001. S. 599–609.

Pierre Bourdieu: Intellektueller aus Verantwortung

Der Tod Pierre Bourdieus am 23. Januar in Paris hinterlässt eine klaffende Lücke im intellektuellen Denken und Leben Frankreichs wie der ganzen Welt. Als kritischer Soziologe und radikaler Denker, hinterfragte er nicht nur die gesellschaftlichen Zustände, sondern auch seine eigene Profession, deren Karrieremechanismen er schonungslos offen legte. Die von Bourdieu beschriebenen sozialen Felder reichen vom Fernsehen über das religiöse bis zum universitären Feld. Für ihn war es die vornehmste Aufgabe und Funktion der Soziologie wie jeder anderen Wissenschaft, die verborgenen Dinge zu enthüllen. Da er sich dem Geschäft der sozialen Desillusionierung verpflichtet sah, lehnte er vehement die journalistische Perspektive wissenschaftlicher Meinungstechnologien ab, nur den am direktesten sichtbaren Aspekt der gesellschaftlichen Welt, also die Individuen, ihre Taten und Untaten, in den Vordergrund zu rücken. Denn dies geschehe bewusst oder unbewusst auf Kosten der Berücksichtigung unsichtbarer Strukturen und Mechanismen, die das Handeln und Denken prägen.

Bourdieu wuchs in kleinbürgerlichen Verhältnissen als Sohn eines Postboten in einem Ort in den französischen Pyrenäen auf, wo er am 1. August 1930 geboren wurde. Mit Hilfe eines Begabtenstipendiums konnte er die renommierte Pariser Schule ‚Louis le Grand‘ besuchen, wo er 1949 Jacques Derrida begegnete, mit dem er zusammen die Grande Ecole ‚l'Ecole Normale Supérieure‘ (ENS) in der rue d'Ulm besuchte und mit dem er viel über Leibniz und Heidegger diskutierte. Sein Militärdienst in Algerien motivierte ihn nach seinem Studium der Philosophie und Ethnologie sich von 1958 bis 1960 erneut dorthin zu begeben, wo er das Volk der Kabylen studierte. Mit der Berufung ans Collège de France im Jahre 1982, wo er den Lehrstuhl für Soziologie übernahm und dessen Inhaber er bis 2001 blieb und als Direktor des Centre de Sociologie Européenne an der Ecole des Hautes Etudes bis 1998, wurde er zum Soziologen Frankreichs. In der frühen Phase seiner Studien zur Kabylei war er vor allem dem Strukturalismus verpflichtet, der sein Denken in Relationen, dichotomen Strukturzusammenhängen und strukturellen Homologien zwischen verschiedenen sozialen Bereichen prägen sollten. Gleichwohl hat er in diesen Studien entdeckt, dass den Individuen trotz strenger Regeln ein strategischer Handlungsspielraum bleibt, den diese zur Befriedung wohlverstandener Interessen nutzen. Bourdieu beginnt schrittweise sich vom herkömmlichen Strukturalismus in der Tradition Durkheims und Levi-Strauss fortzuentwickeln. Gleichzeitig bleibt Bourdieu aber dem anderen epistemologischen Ufer äußerst kritisch gegenüber stehen. Er kritisiert die Subjektphilosophie und den ‚allgemeinen Intellektuellen‘ Sartre, dem er eine profunde Konzeptionalisierung der objektiven Strukturen der Gesellschaft und die solide wissenschaftliche Forschung entgegenhält. Er distanziert sich nach und nach von der Philosophie, die er ihrem Selbstanspruch nach auf dem Feldherrenhügel verortet, während sich der Soziologe mitten in der Schlacht wiederfände.

Bourdieu's Gesellschaftstheorie und Sozialtheorie will die Mechanismen der Konstitution und Reproduktion des sozialen Lebens verstehen. Seine soziokulturelle Ungleichheitstheorie ist auf die vielfältigen Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Kultur gerichtet. Die epistemologische Unsicherheit in der Soziologie will Bourdieu mit der Grundformel Struktur – Habitus – Praxis überwinden. Um diese Formel gesellschaftstheoretisch auszuarbeiten, führt Bourdieu einerseits ein Konzept der Kapitalien und des sozialen Raumes und andererseits ein Konzept der Lebensstile zusammen, indem er Marx' Klassentheorie und Webers Schichttheorie verbindet. Dabei repräsentiert der soziale Raum den Status- und Prestigekampf verschied-

dener Gesellschafts- und Berufsgruppen. Marx' Theorie der kapitalistischen Produktion bildet hinsichtlich der Problematisierung der Besitz- und Eigentumsverhältnisse den materialistischen Pol, das ‚Haben‘, während Webers Schichttheorie durch die Thematisierung subjektiver Werte und Einschätzungen den symbolischen Pol darstellt, das ‚Sein‘. Das Materielle wird in Bourdieus Modell als sozialer Raum oder Raum objektiver, sozialer Positionen aufgenommen, das Subjektive als Raum der Lebensstile. Mit Weber betont Bourdieu, dass eine prestigeversprechende Umsetzung einer hohen Stellung in der Gesellschaftsstruktur erst dann als geglückt betrachtet werden kann, wenn ökonomische Unterschiede in dementsprechende Lebensstile, die sich in Kleidung, Sprache, Geschmack und Bildung ausdrücken, verwandelt wurden. Bourdieus Theorie der Praxis als Ökonomie praktischer Handlungen (Praxeologie) stellt eine Auffassung dar, die sozialstrukturell beeinflusste und klassenspezifische Verhaltensformen mit der Vorstellung nutzenorientierter Strategien verbindet. Das Konzept des Habitus vermittelt dabei zwischen Struktur und Praxis. Der Habitus bringt als generatives Prinzip (strukturierende Struktur) durch individuelle Einverleibung gesellschaftlicher Strukturen sozial strukturierte Praxisformen hervor. Als reproduktives Prinzip (strukturierte Struktur) erfolgt die soziale Reproduktion über einen klassenspezifischen Habitus. Der Habitus stellt also via Sozialisation verinnerlichte Gesellschaft dar, leitet ganz stabil und unbewusst interessen geleitete, spezifische Praxisstrategien an. Der Habitus als dauerhaftes, übertragbares und charakteristisches Dispositionssystem fungiert als Schema zum Beurteilen, Denken und Wahrnehmen aller sinnlich menschlichen Tätigkeit (Praxis) im Alltag. Das Konzept des Habitus erlaubt Bourdieu die Dialektik von objektiven und einverleibten Strukturen begrifflich einzufangen und dient damit der Überwindung von reinem Objektivismus und reinem Subjektivismus.

Diese Haltungen, die uns in Fleisch und Blut übergegangen sind, und jederzeit automatisch ablaufen und angerufen werden können, führen dazu, dass wir in dreiviertel unserer Handlungen Automaten sind, wie Bourdieu mit Leibniz sagt. Gesellschaftlich angemessenes Verhalten, Geschmack und Stil, die wir in der Kindheit erlernt haben, stellen damit den entscheidenden inkorporierten Aspekt kulturellen Kapitals dar, den man hat oder nicht hat. Dies impliziert freilich, dass die liberale Idee von der Chancengleichheit reine Augenwischerei ist. Zur gesellschaftlichen Anerkennung ist zwar ökonomisches Kapital notwendig, doch erst im Zusammenspiel mit kulturellem Kapital in seiner Ausprägung von Bildung und sozialem Kapital in Form von Beziehungen kommt es zur tatsächlichen Anhäufung von Prestige. Diese Konzeptionierung moderner Klassenkämpfe in allen gesellschaftlichen Feldern um die soziale Anerkennung stellt denn auch Bourdieus Kritik an Marx' Ökonomismus und starren Objektivismus dar. In seinem wohl bekanntesten Buch „Die feinen Unterschiede“, in dessen Untertitel „Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft“ in Anlehnung und Absetzung von Kant sich Bourdieus hoher Anspruch andeutet, werden die Strategien zur Mehrung symbolischen Kapitals ausführlich beschrieben. Analytisch brillant und auf empirisches Material gestützt, stellt Bourdieu dar, wie man sich von anderen absetzt und damit Distinktionsgewinne erzielt. Bourdieus kultursoziologisches Instrumentarium dient ihm, die Machtspiele um die Festlegung dessen, was als anerkannt zu gelten hat, scharfsinnig bis auf die unscheinbaren ästhetischen Kleinigkeiten des Alltagslebens zurückzuverfolgen.

Zeitlebens hat Bourdieu versucht, zusammen mit anderen Intellektuellen zu handeln, sei es nun im Mai 1968, in späteren gemeinsamen Veröffentlichungen und Erklärungen, in der Zeitschrift „Liber“ oder mit der Gründung des „Parlement des écrivains“ in Straßburg im Jahre 1994. Mit der wenig später folgenden Publikation des Sammelbandes „Das Elend der Welt“, in dem vor allem die Betroffenen zu Wort kommen, hängt vielleicht der Beginn seines zornigen Engagements für Immigranten, ein soziales Europa und gegen die weltweit verheerenden Folgen des ideologischen Neoliberalismus zusammen.

Die Vertrautheit mit Bourdieus Schriften gehört schon heute zum guten soziologischen Geschmack. Es werden noch viele Arbeiten folgen, die mit den Beständen seiner theoretischen Begriffe und Konzepte das soziale Leben zu analysieren vermögen. Seine Stimme aber vermisst man von nun an.

Ulrich vom Hagen

Buchbesprechung

Hans-Georg Ehrhart (Hrsg.): Militär und Gesellschaft im Kontext europäischer Sicherheit. Baden-Baden (Nomos) 2001 (Reihe Demokratie, Sicherheit, Frieden, Bd. 139).

Unumstritten war sie in der Bundeswehr nie, die von Wolf Graf von Baudissin formulierte Konzeption der „Inneren Führung“, mittels derer – nach anderthalb Jahrhunderten unrühmlicher deutscher Militärgeschichte – die neuen bundesrepublikanischen Streitkräfte kompatibel mit den Mindeststandards der demokratischen Nachkriegsgesellschaft gestaltet werden sollten. Gegen das als „Inneres Gewürge“ diffamierte Denken Baudissins intrigierten und geifernten die Reaktionäre und Traditionalisten in den Reihen der Bundeswehr – vornehmlich handelte es sich um ehemalige Wehrmachtssoldaten – von Anfang an. Verhindern konnten sie dessen Konstituierung als essentielles Element der neuen Wehrverfassung schlussendlich nicht, wohl aber dessen Wirkung in der Folgezeit erheblich limitieren. So richtig auf den Hund gekommen ist die Innere Führung indes erst nach der Deklaration der „geistig-moralischen Wende“ in diesem unseren Land anno 1982. Den heutigen Zustand der Inneren Führung hat der vormalige langjährige Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr, Prof. Bernhard Fleckenstein, mit großer Präzision auf den Punkt gebracht als er diagnostizierte: „Um den Zustand der Inneren Führung muß man sich heutzutage wieder sorgen. Die Lage ist nicht ganz unähnlich der Situation ausgangs der 60er Jahre. Allerdings vollzieht sich der Wandel geräuschloser und von der Öffentlichkeit fast unbemerkt. Die Bundeswehr hat viel an innerer Liberalität verloren. Kritik ist unerwünscht und schädigt die Karriere, im günstigsten Fall bleibt sie folgenlos. Das Konzept der Inneren Führung ist auf bloße Sozialtechnik reduziert, d. h. auf ein möglichst reibungslos funktionierendes Vorgesetzten-/Untergebenenverhältnis. Innere Führung ist heute das, was die Traditionalisten schon immer darunter verstanden haben, nämlich anständige Behandlung des Untergebenen und die hat es – so der Schluß – in der Wehrmacht schließlich auch schon gegeben.“

Umso verdienstvoller ist es, dass sich das Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH) im Rahmen des „Internationalen Fellowship-Programms Graf Baudissin“ der Thematik angenommen hat und die programmatische Frage aufwirft, wie modern das Denken Graf Baudissins im 21. Jahrhundert noch ist. Wissenschaftler, Offiziere, Experten und Politiker aus elf Ländern haben sich mit der Konzeption der Inneren Führung auseinandergesetzt und die Ergebnisse ihrer Analysen in einem von Hans-Georg Ehrhart kürzlich herausgegebenen Reader vorgelegt. Indes drängt sich die Frage auf, weshalb die Initiatoren am IFSH einen solch weit gespannten internationalen Rahmen für ihr Forschungsprojekt gewählt haben, scheint es sich doch prima facie bei der Definition der oft als „Führungsphilosophie“ der Bundeswehr apostrophierten Inneren Führung zuvörderst um ein Problem der deutschen Streitkräfte, also eine explizit nationale Angelegenheit, zu handeln. Doch weit gefehlt, spiegelt bereits eine solche Sichtweise eine in der Rezeption des Baudissinschen Gedankenguts häufig anzutreffende Verengung wider. Denn von Beginn an vermied Graf Baudissin in seinen Überlegungen zu Struktur und Verfasstheit der neuen deutschen Armee jegliche Reduktion auf ausschließlich die nationale Dimension, sondern konzipierte die Bundeswehr ganz dezidiert im Rahmen einer europäischen Sicherheitsarchitektur, d. h. unter internationaler Perspektive. Ganz folgerichtig ergab es sich denn auch, dass Graf Baudissin eben nicht nur Nestor der Inneren Führung und Generalleutnant der Bundeswehr war, sondern darüber hinaus Professor, Friedens- und Konfliktforscher sowie Gründungsdirektor des IFSH. Was konnte daher näher liegen, als die mit der europäischen Zeitenwende nach dem Ende des Kalten Krieges verbundenen Chancen des Umbruchs in den Staaten Mittel- und

Osteuropas zu nutzen, um die richtungsweisenden Denkansätze des Grafen Baudissin auf dem Feld internationaler Sicherheit wieder aufzugreifen und im Hinblick auf die Neugestaltung der europäischen Sicherheitsarchitektur des 21. Jahrhunderts fruchtbar zu machen.

Die erkenntnisleitenden Fragestellungen, mit denen sich die Autoren aus Ungarn, Estland, der Ukraine, der Russländischen Föderation, Weißrussland, Rumänien, Bulgarien, der Slowakischen Republik, Polen, Georgien und Deutschland beschäftigen, betreffen unter anderem das Verhältnis von Militär und Gesellschaft in den Transformationsstaaten nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, die Regelung der politischen Kontrolle der Streitkräfte in den neuen Demokratien, die angestrebten Strukturreformen, den Nexus von kooperativer Sicherheit und regionaler Stabilität, aber auch den Einfluss, den das Denken Graf Baudissins in den Staaten Mittel- und Osteuropas besitzt und welche neuartigen Anforderungen aus forcierter Professionalisierung, wachsender Multinationalität und europäischer sicherheitspolitischer Integration für die Innere Führung resultieren.

Im ersten Teil liefern bundesrepublikanische Autoren eine kritische Tour d'horizon durch Theorie und Praxis der Inneren Führung, wobei zum einen das großartige demokratische und friedenspolitische Potential des Ansatzes aufgezeigt wird, zum anderen aber die tiefgreifenden Probleme und verbissenen Widerstände im Verlaufe seiner Umsetzung nachdrücklich herausgestellt werden. Dies erscheint als dringend notwendig, um dem allfälligen Missverständnis vorzubeugen, bei der Konzeption Graf Baudissins handele es sich quasi um eine Rezeptur, die man nur auf Militärapparate gleich welcher Provenienz anwenden müsse, um diese in demokratieverträgliche und menschenrechtskonforme Organisationen zu transformieren.

Der zweite Teil enthält Beiträge zu Problemen und Perspektiven der Inneren Führung aus Ungarn, Rumänien, Estland und der Ukraine. Dabei zeigt sich, dass je nach politischer und militärischer Kultur in den jeweiligen Ländern die deutsche Führungsphilosophie auf unterschiedliche Vorbehalte und Umsetzungsschwierigkeiten trifft. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen dabei Kenntnis und Verständnis der Inneren Führung, die mitunter sowohl in den Streitkräften als auch unter der politischen Führung nicht besonders ausgeprägt sind.

Im dritten Teil befassen sich Autoren aus Russland, Weißrussland, der Ukraine, Rumänien, Bulgarien und der Slowakei mit den jeweiligen Strukturreformen des Militärs. Die meisten dieser Beiträge beleuchten die strukturellen und organisatorischen Probleme im Zuge der Reduzierung und Umstrukturierung der ehemaligen Massenarmeen der WVO. In diesem Kontext richtet sich die Perspektive der Autoren zentral auf die NATO und deren Osterweiterung. Für die Mehrzahl der behandelten Staaten steht die Integration in die vorgegebenen Strukturen von NATO und Europäischer Union eindeutig im Vordergrund. Darüber hinaus spielen UNO und OSZE im Hinblick auf die zukünftige Beteiligung der Transformationsstaaten an internationalen Militäreinsätzen eine bedeutsame Rolle. Das deutsche Konzept der Inneren Führung indessen findet in der Mehrzahl der Beiträge keine Erwähnung, sondern wird häufig nur gestreift, da es für die beschriebenen Umstrukturierungsprozesse offensichtlich kaum Bedeutung besitzt. Anders stellt sich die Situation nur in Bulgarien und der Slowakei dar: in den dortigen Streitkräften wird den Darstellungen der Autoren zufolge der Versuch unternommen, Innere Führung in größerem Umfang entsprechend den Überlegungen des Grafen Baudissin zu realisieren.

Abschließend werden Probleme der kooperativen Sicherheit und der regionalen Stabilität aus polnischer, bulgarischer und georgischer Sicht analysiert. Indem es den Ansatz der kooperativen Sicherheit aufgreift, reflektiert dieses Kapitel die von Baudissin außerordentlich komplex gedachte Konzeption der Inneren Führung mit ihrer zugleich innermilitärischen, binnengesell-

schaftlichen und internationalen Dimension. Thematisch schlagen die Autoren dabei einen Bogen über die Probleme der Integration der Transformationsstaaten in NATO und Europäische Union, den Stabilitätspakt für Südosteuropa bis hin zu den Konflikten in der stark fragmentierten Kaukasusregion.

Fasst man die Erkenntnisse zusammen, die der am IFSH im Rahmen des „Internationalen Fellowship-Programms Graf Baudissin“ entstandene Reader dokumentiert, so belegen die Beiträge und Analysen der Autoren aus den mittel- und osteuropäischen Transformationsstaaten nachdrücklich, dass sich die Innere Führung den dort vorhandenen politischen und militärischen Kulturen nicht umstandslos – quasi rezeptartig – überstülpen lässt, sondern dass jeder der Partner für sich selbst ausloten muss, inwieweit die deutsche Führungsphilosophie für das eigene Militär fruchtbar gemacht werden kann, denn ganz offenkundig sind die Prinzipien des deutschen Modells nur bedingt mit den Führungsgrundsätzen des Militärs in jenen Staaten kompatibel. Dass indessen die Bundeswehr kaum Anstrengungen unternimmt, ihre Führungsphilosophie auch international zur Geltung zu bringen, ist befremdlich, illustriert aber schlagend die mangelnde Verbundenheit mit der Inneren Führung, wie sie in der Bundeswehr selbst vorherrscht. Nichtsdestoweniger muss angesichts zunehmender multinationaler Integration des Militärs in NATO und Europa, die eines Tages in die Schaffung der „Vereinigten Streitkräfte der Europäischen Union“ einmünden mag, ein einheitlicher, nationenübergreifender Führungsstil entwickelt werden. Hierfür besitzt die Innere Führung eine erstrangige Vorbildfunktion, stellt sie doch ein Führungsmodell dar, das ethisch fundiert, demokratisch gewollt und politisch wie militärisch akzeptiert ist und das sich historisch bewährt hat.

Daher sei allen, die an der Inneren Führung und an der Gestaltung der Sicherheitsarchitektur des 21. Jahrhunderts interessiert sind, der vorliegende Band zur Lektüre empfohlen.

Jürgen Rose

Die schwierig auszuhaltenden Ambivalenzen des Krieges

Konrad Paul Liessmann (Hrsg.): Der Vater aller Dinge. Nachdenken über den Krieg (Philosophicum Lech, Band 4). 248 S., Paul Zsolnay Verlag, Wien 2001, € 17,90.

Es bedarf keiner übernatürlichen Vorstellungskraft, um Lech, idyllisch-hochalpin am Arlberg gelegen, als einen fast schon idealen Veranstaltungsort für einen interdisziplinären gedanklich-tiefsinnigen Diskurs über gesellschaftlich relevante Fragen zu imaginieren. Hier findet nun seit 1997 im jährlichen Turnus eine Diskussionsreihe statt, die unter dem Rubrum *Philosophicum Lech* firmiert und deren erklärtes Ziel es nach den Worten ihres wissenschaftlichen Leiters, Konrad Paul Liessmann, ist, „einen Beitrag zur Selbstreflexion des Menschen in einem Zeitalter der Umbrüche, Beschleunigungen und Unsicherheiten [zu] leisten.“ Im Jahre 2000 hat sich das Philosophicum Lech eines Themas angenommen, dass vor dem Hintergrund der terroristischen Anschläge auf die Vereinigten Staaten von Amerika vom 11. September 2001 eine ungeahnte Aktualität entwickelt hat und nun eine dramatisch gesteigerte Herausforderung unserer kognitiv-intellektuellen Fähigkeiten darstellt. Es handelt sich um das Thema des Krieges und des Nachdenkens über dieses soziale Phänomen, eine Aufgabe, der sich elf Referenten stellten. Der im Folgenden zu besprechende Sammelband dokumentiert, im Übrigen zu einem leserfreundlichen Verkaufspreis, ihre Tagungsbeiträge.

Liessmann führt in seinen einleitenden Überlegungen aus, dass auf der verbal-rhetorischen Ebene weitgehende Einigkeit über die Ablehnung des Krieges besteht. Demgegenüber zeigt der Blick in die empirische Realität allerdings eine Vielzahl von Konflikten, die gewaltsam ausgetragen werden und belegen, dass der Griff zu kriegerischen Mitteln ein probates Mittel zur Erreichung politischer Ziele bleibt. In der Tat tendiert der moderne Diskurs über das soziale Phänomen des Krieges zu einer apodiktischen Aussage, die da lautet: Krieg ist per se das Böse, das Schlechte, das moralisch Verwerfliche schlechthin und die Geißel der Menschheit. Krieg gilt angesichts der ihn häufig begleitenden Grausamkeit bis hin zum barbarischen Exzess meist schlicht und ergreifend als Verbrechen; und der Begriff des Soldaten wird lediglich als ein Synonym für Mörder verstanden. Mit anderen Worten: Krieg wird dämonisiert. Auf der anderen Seite ist indes auch das Phänomen einer Essenzialisierung oder Überhöhung des Krieges zu beobachten, wobei Liessmann in diesem Zusammenhang den israelischen Militärhistoriker Martin van Creveld zitiert, der den Krieg als „die ‚ewige, unveränderbare Achse‘ [begrift], um die sich ‚die ganze menschliche Existenz dreht und die dem ganzen Dasein eine Bedeutung verleiht.““ (S. 8) Der Krieg, so scheint es, hat aus dieser Perspektive offenbar neben seinen destruktiv-inhumanen Seiten auch schöpferisch-innovativ-produktive, so unangenehm diese Erkenntnis auch sein mag. Daraus ergibt sich die Textur, die dem Sammelband zugrunde liegt, nämlich nicht in einem zweifellos nachvollziehbaren moralischen Verdikt über den Krieg zu verharren, sondern einen „differenzierten Blick auf das Phänomen des Krieges“ (S. 9) zu richten.

So widmen sich in den weiteren elf Beiträgen die Autoren Rudolf Burger, Alexander Demandt, Jens-Malte Fischer, Adolf Holl, Friedrich Kittler, Herfried Münkler, Herlinde Pauer-Studer, Zarko Puhovski, Alfred Schirlbauer, Richard Swartz und Sibylle Tönnies den verschiedenen Aspekten des Krieges, wobei die Sichtweisen auf den Gegenstand angesichts der vertretenen Disziplinen – Pädagogik, Philosophie, Publizistik, Soziologie, Geschichts-, Medien-, Politik-, Religions- und Theaterwissenschaft – beinahe naturgemäß unterschiedlich sind. Das hat die angenehme und erfreuliche Nebenfolge, dass der Leser in den einzelnen Beiträgen Antworten auf ein breites Spektrum von Problemstellungen findet. Es geht etwa um Fragen

nach der Verantwortung und moralischen Legitimation des Krieges, um die Bedeutung des Krieges als Mittel der Politik und der Friedenssicherung, um die Geschichte, die Motive und die Kultur des Krieges und das wechselseitige Verhältnis des Krieges zu Kunst, Religion und Medien.

Holl beispielsweise schärft unseren Blick für die kriegerischen Fermente von Religionen und die „Formen heiliger Militanz in Vergangenheit und Gegenwart“ (S. 178) und arbeitet somit den ambivalenten Charakter von Religionen heraus. Ähnliches tut Schirlbauer im Hinblick auf die Erziehungswissenschaft: „Bildungsprogramme sind (...) nicht bloß Befriedungsprogramme, sondern für die Befriedeten in der Folge auch gleichzeitig Rüstungsprogramme.“ (S. 237) Fischer wiederum analysiert anhand von ausgewählten Beispielen das literarische Schreiben über den Krieg und gelangt zu einer nützlichen Differenzierung von insgesamt sechs Kategorien. „Diese verschiedenen Schreibweisen sind: die realistisch-empathische (...), die (...) der Leidenschaftslosigkeit (...) und (...) der distanzierten Nichtbetroffenheit, die des Rechenschaftsberichts, die der Mikroskopie, die der postmodernen Komplexion und schließlich die der entschiedenen Reduktion von Komplexität.“ (S. 68) Ebenfalls mit Kulturgütern, diesmal jedoch mit Kulturgütern als Ziel der Kriegsführung beschäftigt sich Demandt. Deutlich wird in dieser Analyse der Zerstörung von Kulturgütern auch und gerade die symbolische Bedeutung des Vandalismus im Kriege.

Mit dem Begriff der humanitären oder moralischen Intervention setzen sich, keine Überraschung angesichts des zeitgeschichtlichen Rahmens, gleich mehrere Beiträge auseinander. Swartz berichtet vom Balkan aus eigenem Erleben, und Burger legt eindrücklich dar, dass moralische Erwägungen, die bei solchen Anlässen oftmals in den Vordergrund gerückt werden, nicht frei von Interessen sind. Bei den künftig seiner Einschätzung nach eher häufiger als weniger zu erwartenden Militärinterventionen wird es sich in der Regel nicht „um moralisch motivierte Interventionen im eigentlichen Sinn [handeln], sondern um klassische Interessen- und Ordnungspolitik, die der herrschenden liberal-humanitären Ideologie sich legitimatorisch bedient“ (S. 135f.). Dass diese beinahe apodiktische Ansicht die Instrumentalisierung von Moral im Dienste von Interessen vielleicht etwas stark überzeichnet, wird bei Pauer-Studer deutlich. Sie stellt die Theorie des gerechten Krieges in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen, konstatiert ihre Wiederbelebung und beobachtet eine „Remoralisierung der öffentlichen Sphäre“ (S. 93). Allerdings relativiert sich das, was auf den ersten Blick Besorgnis erregend zu sein scheint, gilt doch der Satz, dass „[k]ein Kriegsgeschehen (...) von der Moral ablösbar“ ist (S. 99), eine Aussage, der Tönnies in ihrem Beitrag widerspricht, während ihr Puhovski in seinem Beitrag zustimmt. Letzterer erweitert die Betrachtung von Moral und ihren Schwierigkeiten sodann auf Friedenszeiten, wenn er unterstreicht, dass „der Krieg häufig für viele der Teilnehmer eine moralische Frage ist, der Frieden aber viel öfter eine politische, militärische oder ökonomische und relativ selten eine moralische.“ (S. 149)

Dennoch besteht die Gefahr, dass moralische Erwägungen bei Kriegen zu stark akzentuiert werden. Folglich gilt es, einem expansiven Moralismus Grenzen zu setzen. Hierzu schlägt Pauer-Studer die Auflösung der Formel vom gerechten Krieg zugunsten des Begriffes des zulässigen Krieges vor. Der grundlegenden Ambivalenz des Krieges enthebt diese Formulierung jedoch nicht, denn, so die Autorin, „selbst zulässige Kriege [sind] ohne ein bestimmtes Maß moralischer Schuld nicht zu führen“ (S. 115). Eine Auflösung in ganz anderer Richtung ergibt sich bei Tönnies. Sie betont zunächst, dass humanitäre oder moralische Interventionen klar im Widerspruch zum modernen Völkerrecht stünden und die Gefahr beinhalteten, von dem *status civilis* in einen *status naturalis* zurückzufallen. Abhilfe könne hier lediglich die Etablierung einer Weltföderation, eines Weltstaates, der über das Weltgewaltmonopol verfüge

und der bereits „in der UNO entelechetisch angelegt“ sei (S. 202), schaffen – eine Ansicht, die indes nicht ganz unumstritten ist.

Münkler schließlich richtet unser Augenmerk auf eine zweite, unbequemere Seite des Krieges in der Gegenwart. Er zeichnet eine kluge Skizze über die Entwicklung des Krieges, in der er zunächst die Phase der Verstaatlichung des Krieges bis in das 20. Jahrhundert hinein erläutert, um sodann darzulegen, dass wir uns in der jüngeren Vergangenheit in einer Phase der Entstaatlichung des Krieges befinden. Letztere ergibt sich aus einer Parallelbewegung von einer sinkenden Zahl zwischenstaatlicher Kriege einerseits und einer zunehmenden Anzahl von Bürgerkriegen andererseits. Diese Entwicklung ist nach Einschätzung Münklers Anlass zur Sorge, besteht doch die Gefahr, dass „der Krieg seiner Verwendung und Kontrolle durch die Politik zu entgleiten droht und sich selbständig macht“ (S. 17) und dass er sich sozusagen privatisiert, d. h. sich „in eine Form privatwirtschaftlich organisierter Einkommenserzielung und Vermögensvermehrung verwandelt“ (S. 22). Die häufig von *warlords* angeführten substaatlichen Akteure des Krieges, die sich etwa entlang ethnisch-religiöser oder sozialer Grenzziehungen definieren oder auch nur durch ein profitorientiertes Interesse motiviert sind, verändern das dominierende Kriegsbild. Die Kriege der Gegenwart sind meist *low intensity conflicts*, in denen die einhegenden Regeln des Kriegsvölkerrechts zusehends außer Kraft gesetzt werden und der Krieg damit ‚schmutziger‘ und ‚dreckiger‘ wird. Die Kriegsentwicklung, siehe hierzu auch den Beitrag von Kittler, steuert also keineswegs eindeutig auf den digitalisierten, den High-Tech-Krieg zu. Ob das ‚Schmutziger-Werden‘ des Krieges indes eine beginnende Aushebelung der Clausewitzschen Formel von dem Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln bedeutet, wie Münkler meint, wird noch Gegenstand weiterer Debatten sein. Und dieser Diskurs wie auch der Diskurs über die verschiedenen Facetten und Widersprüchlichkeiten oder Ambivalenzen des Krieges hat mit dem vorliegenden Sammelband eine Vielzahl von wichtigen und weiterführenden Impulsen erhalten, so dass er Pflichtlektüre ist.

Gerhard Kümmel

Der Krieg und der Staat: Das Ende einer *liaison dangereuse*?

Sammelrezension:

Martin van Creveld: Die Zukunft des Krieges. München (Gerling Akademie Verlag) 1998. 349 S., € 26,90.

Martin van Creveld: Aufstieg und Niedergang des Staates. München (Gerling Akademie Verlag) 1999. 520 S., € 32,70.

Wolfgang Reinhard, unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.): Verstaatlichung der Welt? Europäische Staatsmodelle und außereuropäische Machtprozesse (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 47). München (R. Oldenbourg Verlag) 1999. 375 S., 128,- DM, ca. € 66,-.

Diese Sammelbesprechung kann nicht mehr als Appetit machen; sie bescheidet sich mit dem Neugierig-Machen auf drei ausnehmend anregend und Gewinn bringend zu lesende, ziemlich voluminöse Bücher, von denen zwei aus der Feder des bekannten israelischen Militärgeschichtlers und Freundes pointiert-provokativer Formulierungen Martin van Creveld stammen. Bei dem dritten Buch handelt es sich um die von dem Freiburger Historiker Wolfgang Reinhard unter Mitwirkung von Elisabeth Müller-Luckner aus der Redaktion der Stiftung Historisches Kolleg erstellte Dokumentation einer Tagung vom März 1998. Im Mittelpunkt des nun Folgenden wird die Abhandlung van Crevelds über die Zukunft bzw., so der Titel der englischen Originalausgabe aus dem Jahre 1991, die ‚Transformation‘ des Krieges stehen, in der er einen engen Bezug zur Entwicklung von Staatlichkeit herstellt. Gerade wegen dieses Bezuges erschien es sinnvoll, das Augenmerk auch auf seine Darstellung über den Aufstieg und den Niedergang des Staates zu richten, die acht Jahre später erschienen ist und sich wie eine weit ausholende ergänzende und zugleich stützende Ausführung zu jenem ersten Band liest. Bereits im Buchtitel wird hierbei seine Kernaussage auf den Punkt gebracht, indem er diesem Titel eben kein Fragezeichen hinzufügt. Dies wiederum war Anlass zur Heranziehung des Reinhardtschen Sammelbandes zur Verstaatlichung der Welt, d. h. zu dem Prozess der Ausbreitung des Staates über den Globus, die, so deutet es das Fragezeichen an, irgendwie unvollständig, unabgeschlossen und offen ist.

Die Verbindung zwischen Staat und Krieg beschäftigt die sozialwissenschaftliche Forschung seit langem. Gemäß einer prägnanten Formulierung Charles Tillys ‚mache der Krieg die Staaten‘ und ‚die Staaten machen die Kriege‘. Entwicklungen, die sich über mehrere Jahrhunderte hin vollziehen, surren auf diesen einen Satz zusammen. Beim Entschüren dieser Aussage fällt zweierlei heraus:

- Erstens, der Prozess der auch im Sinne der Einhegung und Zähmung von Gewalt zu verstehenden Herausbildung von Staaten in einem durch Krieg gekennzeichneten Umfeld. Van Creveld skizziert diese Geschichte in „Aufstieg und Untergang des Staates“ in trefflicher Manier. Dabei unterscheidet er zunächst die Zeit vor dem Staat bis 1300 und die Phase des Aufstiegs des Staates zwischen 1300 und 1648, in der sich Staatlichkeit gegen den Universalismus kirchlicher wie auch imperialer Prägung einerseits und den Partikularismus der feudalen Herrscher wie auch der Städte andererseits durchsetzt.
- Zweitens, der Prozess der Monopolisierung der Gewalt und der Kriegsführung durch die Staaten. Auch dies findet sich in „Aufstieg und Untergang des Staates“ anschaulich beschrieben. Hier zeichnet unser Autor nach, wie sich der Staat bis 1789 als Herrschaftsinstrument entwickelt und welche Einrichtungen er sich schafft, darunter die Bürokratie,

die sukzessive ihren Zugriff auf die Gesellschaft verstärken sollte, und, qua Steuern finanziert, das Militär als permanente Einrichtung. Damit nicht genug, in der Phase bis weit in das 20. Jahrhundert hinein, macht der Staat aus sich nach und nach „einen leibhaftigen Gott“ (Aufstieg, S. 218), indem er sich etwa für die Sicherheit nach innen die Polizei und das Gefängnis und für seine Legitimation den Nationalismus schafft und indem er in Bereiche wie Erziehung, Wirtschaft, Finanzen, Technologie, Gesundheit, Sport und schließlich auch soziale Wohlfahrt ausgreift. Des Weiteren skizziert van Creveld das, was man die Globalisierung des Staates nennen könnte, nämlich wie der zuerst in Westeuropa entwickelte Staat seine Tentakel in sämtliche Regionen der Welt hinein ausstreckt und die Welt ‚verstaatlicht‘, so die Formulierung in der Anthologie Wolfgang Reinhard. Dabei wird sowohl bei van Creveld wie auch in den nahezu durchweg ausgesprochen sachkundig-akribischen Beiträgen zu „Verstaatlichung der Welt“ deutlich, dass dieser Prozess sehr unterschiedlich und deswegen auch mit deutlich voneinander unterscheidbaren Resultaten verlaufen ist. Die weltweite Verbreitung des Staates verlief keineswegs einförmig und identisch, das Bewusstsein hierfür wird durch die Lektüre der Beiträge in „Verstaatlichung der Welt“ nachhaltig geschärft, sondern die Globalisierung des Staates war zugleich seine Modifikation, oder, wie es Reinhard formuliert, seine „Transformation durch die außereuropäische Welt“ (Verstaatlichung, S. 321). Deswegen folgert er: „Der Schein einer einheitlichen Weltstaatengesellschaft trägt“ (Verstaatlichung, S. 319).

Aus letzterem, der Annahme von der Monopolisierung von Gewalt und Kriegführung durch den Staat, haben schlichtere Gemüter dann die These abgeleitet, dass es zur Abschaffung des Krieges lediglich der Abschaffung des Staates bedürfe. Diese Annahme würde van Creveld nicht allein mit einem dicken Fragezeichen versehen, er würde sie kategorisch verneinen, denn, so schreibt er, „der Krieg selbst, der Krieg als solcher (...), erfreut sich bester Gesundheit und steht kurz vor dem Eintritt in eine neue Epoche.“ (Zukunft, S. 18) Doch greifen wir nicht vor.

In „Die Zukunft des Krieges“ entfaltet van Creveld die These von der Abdankung des konventionellen zwischenstaatlichen Krieges in der Geschichte. Dieser wird nicht nur durch den technologischen Fortschritt obsolet, sondern auch, weil er die ihm ehemals zugeordnete Funktion nicht mehr erfüllen kann. Einerseits ist es die Entwicklung von Nuklearwaffen mit ungeahnter weltweiter Destruktionskapazität, die dazu geführt hat, dass konventionelle Kriege recht schnell an den Punkt der atomaren Versuchung kommen können, d. h. wo die Konfliktparteien die Schwelle zum Atomkrieg zu überschreiten geneigt sein können. Andererseits, und weitaus wichtiger, ist der konventionelle Krieg den neuen Konfliktformen und Konfliktarten nicht gewachsen, weil „die mächtigsten modernen Streitkräfte schon jetzt für einen modernen Krieg weitgehend bedeutungslos sind – in Wirklichkeit ist ihre Bedeutung sogar umgekehrt proportional zu ihrer Modernität.“ (Zukunft, S. 61) In dem ‚low intensity war‘, der das Konfliktgeschehen in der Welt seit geraumer Zeit und in wachsendem Maße bestimmt, wird der konventionelle Krieg zu einem Anachronismus. Dies belegen die zahllosen Beispiele der vergangenen Jahrzehnte, in denen reguläre Streitkräfte mit einiger Regelmäßigkeit in ‚low intensity wars‘ gescheitert sind.

Wenn man die Niederlage in einem solchen Krieg vermeiden möchte, ist van Creveld zufolge eine Neuorientierung des Denkens über den Krieg und die Streitkräfte unabdingbar. So versteht sich „Die Zukunft des Krieges“ über weite Strecken als eine Art Anti-Clausewitz. Denn die Clausewitzsche Welt des Krieges ist in ihrem spezifischen europäischen historischen Kontext zu verstehen und geprägt durch die (später dann sozusagen auch globalisierte) Trinität von Volk, Heer und Regierung. In dieser Konzeption des ‚trinitarischen Krieges‘ kämpft ein Heer, das sich aus einem Volk rekrutiert, für einen Staat gegen ein anderes Heer, das sich auf

ein anderes Volk stützt und für einen anderen Staat kämpft. Krieg ist zwischenstaatlicher und konventioneller Krieg, Krieg ist hier die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Das hat sich in der Perspektive von van Creveld mittlerweile dramatisch verändert, und zwar im Wesentlichen durch zwei Entwicklungen.

- Die Globalisierung des Staates verlief, wie bereits angedeutet, unter teilweise sehr verschiedenen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen und Akteurskonstellationen, unvollständig und/oder widersprüchlich, so dass Staatlichkeit im globalen Vergleich recht Unterschiedliches meinen kann. Dies lässt sich aus den Beiträgen in „Verstaatlichung der Welt“ unschwer entnehmen. Die Monopolisierung der Gewalt durch den Staat ist beileibe nicht überall gelungen ebenso wenig wie die Ausbildung von funktionierenden staatlichen Einrichtungen. Demzufolge ist von scheiternden („failing“) oder gar zerfallenden („collapsing“) Staaten zu sprechen, in denen sich, so Trutz von Trotha mit Hinweis auf Westafrika, „neue und innovative Formen von Staatlichkeit“ und „neue Formen von Herrschaft“ ausbilden (Verstaatlichung, S. 251). Hierfür hält er das Konzept der ‚Parastaatlichkeit‘ bereit. Darunter versteht er „eine Herrschaftsform, in der gesellschaftliche Machtzentren und relevante nichtstaatliche Gruppen einen Teil der Souveränitätsrechte der Zentralmacht oder der anerkannten, d. h. formell und deshalb zumeist rechtlich festgelegten, Aufgaben im Kernbereich der staatlichen Verwaltung an sich gezogen haben bzw. an sich ziehen.“ (Verstaatlichung, S. 239)
- Die Entwicklung des Staates in einigen Regionen der Welt, insbesondere in Westeuropa und in Nordamerika, gilt als paradigmatisch für die Herausbildung und die Weiterentwicklung von Staatlichkeit. Allerdings scheint der Zenit dieses Prozesses mittlerweile überschritten zu sein. Wie van Creveld in „Aufstieg und Untergang des Staates“ eindrücklich darlegt, erlebt Staatlichkeit in seinen Augen derzeit ihren Niedergang. Die technologische Innovation der Atombombe wurde bereits angesprochen. Hinzu tritt die Veränderung des internationalen Normen- und Rechtssystems, namentlich die Einschränkung des Rechtes, Krieg zu führen, auf den Bereich der Selbstverteidigung. Ergänzt wird sie seit etwa Mitte der 70er Jahre durch eine Entwicklung, in deren Verlauf sich der Staat von einigen wichtigen Funktionsbereichen, derer er sich in der Vergangenheit bemächtigt hat, wieder verabschiedet (Aufstieg, Kap. VI). Der Rückzug des Staates ist nicht allein im Bereich der Kriegführung zu konstatieren, sondern auch in den Politikfeldern Technologie und Wohlfahrt. Selbst im Bereich der inneren Sicherheit ist eine zunehmende Privatisierung in Form einer wachsenden Zahl von privaten Sicherheitsdienstleistungsunternehmen zu beobachten. Weitere Bereiche wie Erziehung, Bildung, Gesundheits- und Altersversorgung folgen. Der Begriff staatlich oder öffentlich ist, siehe das Schulwesen, zum „Synonym geworden für ‚zweitklassig‘.“ (Aufstieg, S. 450) Aus der Tendenz, dass „die Mehrheit der modernen Staaten, sei es nun offen und unverfroren oder heimlich und schleichend, immer mehr von ihren Bürgern forder[t], ihnen gleichzeitig aber immer weniger biete[t]“ (Aufstieg, S. 452), schließt van Creveld auf eine Entfremdung und Verärgerung über den Staat in der Gesellschaft und auf den Entzug von Loyalität gegenüber dem Staat. Er spricht hier von einem ‚Glaubensverlust‘ in der Gesellschaft. Der „Untergang des Staates“, so die Formulierung im Titel seines Buches aufgreifend, ist eingeläutet, mit teilweise betrüblichen Folgen, doch anderes und, so van Creveld, nicht notwendigerweise Schlechteres wird an seine Stelle treten.

Aus diesen beiden Entwicklungen ergibt sich die anachronistische Qualität des Clausewitzschen Ansatzes vom ‚trinitarischen Krieg‘ und die Notwendigkeit, ihn zu ersetzen. Deswegen stellt ihm van Creveld den ‚low intensity war‘ und die Vorstellung des ‚nichttrinitarischen Krieges‘ gegenüber. Dies bezeichnet eine Form des Krieges, der im Wesentlichen durch folgende Merkmale gekennzeichnet ist:

- An dem ‚nichttrinitarischen Krieg‘ sind verschiedene staatliche wie nichtstaatliche Akteure beteiligt. Dazu zählen die etwa aus dem Prozess der Dekolonisation oder auch aus dem Zerfall von Reichen hinlänglich bekannten Unabhängigkeitsbewegungen, ferner vor allem ökonomisch motivierte private Gewaltunternehmer wie zum Beispiel in einigen lateinamerikanischen Staaten (siehe den Beitrag von Waldmann in „Verstaatlichung der Welt“), warlords und Terroristen, aber auch von staatlichen Akteuren beauftragte private Sicherheitsdienste als moderne oder gar postmoderne Ausgabe der condottieri und der Söldnerarmeen.
- In dem ‚nichttrinitarischen Krieg‘ wird die Unterscheidung zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten durch die Anwendung von Techniken des Guerilla- und Partisanenkrieges zusehends unmöglich. Der kombattante Fisch schwimmt quasi im nichtkombattanten Wasser.
- Bei einem ‚nichttrinitarischen Krieg‘ werden klassische Regeln der Kriegsführung und völkerrechtliche Konventionen außer Kraft gesetzt, und es wird zu ‚schmutzigen‘ Waffen und Methoden gegriffen. Das kann für reguläre Streitkräfte mitunter fatale Folgen haben, wird doch ‚jeder, der eine bestimmte Zeit lang gegen Terroristen kämpft, aller Wahrscheinlichkeit nach selbst zum Terroristen.‘ (Zukunft, S. 294). Die regulären und die irregulären Parteien in einem nichttrinitarischen Konflikt gleichen sich einander sozusagen an, werden umso ununterscheidbarer, je länger die Auseinandersetzung währt.

Überdies dreht sich diese Form des Krieges in den Augen unseres Autoren nicht (mehr) um politische Ziele, sondern der nichttrinitarische Krieg wird für Gerechtigkeit, für die religiöse Überzeugung oder für die nackte Existenz geführt. Damit ist er für van Creveld ein nichtpolitischer Krieg. Auch wird dieser Ansatz viel eher dem Umstand gerecht, dass „der Kampf in vieler Hinsicht kein Mittel, sondern ein Zweck“ ist (Zukunft, S. 239). Hier offenbart sich nun, was van Creveld eingangs lediglich etwas kryptisch angedeutet hat: „Das Wesen des Krieges selbst wurde in unserer sogenannten ‚westlichen‘ Zivilisation falsch verstanden und wird immer noch falsch verstanden.“ (Zukunft, S. 13) Dieses Wesen des Krieges liegt im Grunde weniger im Politischen, sondern in dem Reiz des Spektakels, der (Todes-)Gefahr und des Spiels „mit dem höchsten Einsatz überhaupt“ (Zukunft, S. 319). Und dies hat irgendwie doch auch eine biologische oder besser: geschlechtliche Komponente, denn, so „abscheulich die Tatsache auch sein mag, der wahre Grund, warum wir Kriege führen, ist der, daß Männer gern kämpfen und daß Frauen Männer gefallen, die bereit sind, für ihre Sache zu kämpfen.“ (Zukunft, S. 322) Und etwas später: „Krieg ist, ganz offensichtlich, Leben.“ (Zukunft, S. 331)

Was bleibt als Resümee des Rezensenten?

Mit Formulierungen wie den zuletzt angeführten muss sich van Creveld die Kritik einer Esenzialisierung oder auch Überhöhung des Krieges zu der „ewige[n], unveränderbare[n] Achse (...), um die sich die ganze menschliche Existenz dreht und die dem ganzen Dasein eine Bedeutung verleiht“, gefallen lassen (Zukunft, S. 318). Gleichzeitig wird damit der Krieg aus meiner Sicht allzu sehr auf der Ebene des Individuums und dessen Lust am Krieg angesiedelt, für die es scheinbar rationale Begründungen zu finden gilt. Ob dies tatsächlich durchgängig den gewaltsamen Konfliktaustrag sozialer Gruppen, ob sie nun in Staaten organisiert sind oder in anderen Gebilden, zu erklären vermag, steht dahin.

Van Creveld betreibt eine aus einem Anti-Clausewitzschen Impuls entspringende Ent-Politisierung des Krieges. Zwar ist fraglos zu konzedieren, dass das Clausewitzsche Denken einem spezifischen historischen Kontext entspringt. Gleichwohl bedeutet dies nicht, dass unter veränderten Bedingungen dessen Kernaussage, wonach Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei, außer Kraft gesetzt ist. Letztlich entscheidet sich dies in der Frage der

Definition des Politischen. Für meine Begriffe gilt die Clausewitzsche Formel weiterhin, weil mein Verständnis des Politischen von Harold Lasswell und Carl Schmitt abgeleitet ist. Von Lasswell übernehme ich die Annahme, dass sich das Politische um die Frage der Verteilung von Gütern dreht. In seiner klassischen Formulierung geht Politik der Frage nach, ‘who gets what, when and how’ – ‘and where’, wie hinzuzufügen wäre. Dieser Verteilungsprozess birgt die Möglichkeit von Streit und sozialem Konflikt. Und an dieser Stelle kommt Carl Schmitt ins Spiel, denn in diesem Prozess können die daran Beteiligten sich entscheiden, Gegner zu werden, oder in der dramatischeren Formulierung von Schmitt: Feinde.

Gerade die Betonung des vermeintlich nichtpolitischen Charakters des ansonsten überzeugend umschriebenen nichttrinitarischen Krieges in der Gegenüberstellung von trinitarischem versus nichttrinitarischem Krieg überzeugt folglich den Rezensenten nicht. Überdies wäre die Frage, ob – eingedenk der Clausewitzschen Formulierung vom Krieg als wahren Chamäleon – diese Gegenüberstellung tatsächlich eine – zumindest von der Tendenz her – ausschließliche ist und damit der zwischenstaatliche Krieg endgültig ad acta gelegt ist. Hier geht die Antwort für meine Begriffe in die Richtung eines Sowohl-als-auch, d. h. wir werden uns sowohl mit Formen des klassischen zwischenstaatlichen Krieges wie auch mit denen des nichttrinitarischen Krieges konfrontiert sehen. Dies schließlich auch deswegen, weil die These vom Untergang des Staates viel zu voreilig ist und stattdessen eher von einer Veränderung oder Transformation von Staatlichkeit zu sprechen ist. Daraus folgt, dass die liaison dangereuse zwischen Staat und Krieg weiterhin bestehen bleibt und zu ihr weitere, vielleicht sogar noch gefährlichere liaisons dangereuses treten.

Gerhard Kümmel

Neuerscheinungen

- Becker, J., Brücher, G. (Hrsg.): Der Jugoslawienkrieg – Eine Zwischenbilanz. Münster (Lit-Verlag) 2001.
- Behrens, P.: Spannungsfeld Individualinteresse und Gemeinsinn: politische Bildung als Anwendungsgebiet der Inneren Führung in der Bundeswehr. Schwalbach/Ts. (Wochenschau-Verlag) 2001.
- Bieber, B.: Wie Kriege enden: die Reintegration von Soldaten in Nachkriegsgesellschaften. Hamburg (Kovac) 2002.
- Bohrer, D.: US-Eliteverbände: Seals, Rangers, Green Berets, USAF Special Operation Forces, Marine force Recon. Stuttgart (Motorbuch-Verlag) 2001.
- Brzoska, M. (Ed.): Smart Sanctions: The Next Steps. Baden-Baden (Nomos) 2001.
- Bundesakademie für Sicherheitspolitik (Hrsg.): Sicherheitspolitik in neuen Dimensionen. Kompendium zum erweiterten Sicherheitsbegriff. Hamburg, Berlin, Bonn (Mittler) 2001.
- Buschmann, N., Carl, H. (Hrsg): Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg. Paderborn u. a. (Schöningh) 2001.
- Chomsky, N.: War Against People. Menschenrechte und Schurkenstaaten. Hamburg (Europa-Verlag) 2001.
- Clark, W. K.: Waging Modern War: Bosnia, Kosovo and the Future of Combat. New York (Public Affairs) 2001.
- Cottey, A., Edmunds, T., Forster, A.: Democratic Control of the Military in Post Communist Europe. Guarding the Guards. Houndsmills u. a. (Palgrave Publishers) 2000.
- Debiel, T. (Hrsg.): Der zerbrechliche Frieden: Krisenregionen zwischen Staatsversagen, Gewalt und Entwicklung. Bonn (Dietz) 2002.
- Diedrich, T., Wenzke, R.: Die getarnte Armee: Geschichte der Kasernierten Volkspolizei der DDR 1952 bis 1956. Berlin (Links) 2001.
- Ender, M. G. (Ed): Military Brats and Other Global Nomads: Growing Up in Organization Families. London (Greenwood Press) 2002.
- Falk, D.: Der Krieg hinter den Bergen: Impressionen und Reflexionen über den Kosovokrieg vom Nebenkriegsschauplatz Makedonien. Witterschlick/Bonn (Wehle) 2001.
- Fingerle, St.: Waffen in Arbeiterhand?: die Rekrutierung des Offizierkorps der Nationalen Volksarmee und ihrer Vorläufer. Berlin (Links) 2001.
- Francart, L.: La guerre du sens. Pourquoi et comment agir dans les champs psychologiques. Paris (Economica) 2000.

- Frevert, U.: Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland. München (Beck) 2001.
- Gärtner, H. (Hrsg): Europe's new security challenges. Boulder u. a. (Lynne Rienner) 20001.
- Gareis, S. B., Varwick, J.: Die Vereinten Nationen. Aufgaben, Instrumente und Reformen. Opladen (Leske u. Budrich) 2001.
- Goldstein, J. S.: War and Gender. How Gender Shapes the War System and Vice Versa. Cambridge (Cambridge University Press) 2001.
- Gordon, D. St. (Ed.): Aspects of peacekeeping. London u. a. (F. Cass) 2001.
- Gottschald, M.: Die GASP von Maastricht bis Nizza: die Ergebnisse und Beschlüsse der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik der EU seit ihrer Entstehung bis zum Vertrag von Nizza. Baden-Baden (Nomos) 2001.
- Haltiner, K. W.: Polizisten oder Soldaten?: organisatorische Dilemmata bei der Konstabilisierung des Militärs, in: Österreichische militärische Zeitschrift, Jg. 39, H. 3/2001.
- Herberg-Rothe, A.: Das Rätsel Clausewitz: politische Theorie des Krieges im Widerstreit. München (Fink) 2001.
- Herde, R.: Command Responsibility. Die Verfolgung der „Zweiten Garde“ deutscher und japanischer Generäle im alliierten Prozessrahmen nach dem Zweiten Weltkrieg. Baden-Baden (Nomos) 2001.
- Hexamer, E.-M.: Rethinking nuclear disarmament. Herbolzheim (Centaurus-Verlag) 2001.
- Hirschmann, K., Gerhard, P. (Hrsg): Terrorismus als weltweites Phänomen. Berlin (Berlin Verlag Arno Spitz) 2000.
- Joetze, G.: Der letzte Krieg in Europa? Das Kosovo und die deutsche Politik. Stuttgart (DVA) 2001.
- Kernic, F.: Sozialwissenschaften und Militär: eine kritische Analyse. Wiesbaden (Deutscher Universitäts-Verlag) 2001.
- Kieninger, M.: Double containment: Kanada und die Entstehung der NATO. Konstanz (Hartung-Gorre) 2001.
- König, M.: Die gesamtwirtschaftliche Effizienz der Wehrpflicht: eine Untersuchung am Beispiel der Bundeswehr. Göttingen (Cuvillier) 2001.
- Kolbow, W., Quaden, H. (Hrsg.): Krieg und Frieden auf dem Balkan – Makedonien am Scheideweg? Baden-Baden (Nomos) 2001.
- Kowalczyk, J.-S., Wolle, St.: Roter Stern über Deutschland. Sowjetische Truppen in der DDR. Berlin (Ch. Links) 2001.

- Krawehl-Nakath, C.: Öffnung der Streitkräfte für Frauen, in: Europäische Sicherheit, Jg. 50, H. 6/2001. S. 45–47.
- Krech, H.: Verteidigung im 21. Jahrhundert, in: Rissener Rundbrief H. 2/3/2001, S. 17–22.
- Kröning, V.: Wehrpflicht und Zeitgeist, in: Die neue Gesellschaft, Frankfurter Hefte, Jg. 48, H. 4/2001, S. 201–204.
- Luther, S.: Die euro-atlantischen Beziehungen im Spannungsfeld von Rationalisierung und Globalisierung. München (Olzog) 2001.
- Marquina, A., Brauch, H. G. (Hrsg.): The Mediterranean Space and its Borders. Geography, Politics, Economics and Environment. Mosbach (AFES-PRESS) 2001.
- Marquina, A., Brauch, H. G. (Hrsg.): Political Stability and Energy Cooperation in the Mediterranean. Mosbach (AFES-PRESS) 2000.
- Meyer, G.: Adolf Heusinger. Dienst eines deutschen Soldaten 1915–1964. Hamburg (Mittler) 2001.
- Müller, R.: Wege zum Ruhm. Militärpsychiatrie im Zweiten Weltkrieg; das Beispiel Marburg. Köln (Papy Rossa-Verlag) 2001.
- Mutz, R., Schoch, B., Ratsch, U. (Hrsg.): Friedensgutachten 2001. Münster (Lit-Verlag) 2001.
- Rashid, A.: Taliban. Afghanistans Gotteskrieger und der Dschihad. München (Droemer) 2001.
- Opitz, E.: Zukunft der Bundeswehr: Sicherheitspolitik und Streitkräfte im Wandel. Bremen (Ed. Temmen) 2002.
- Rauchhaus, R. W. (Hrsg.): Explaining NATO Enlargement. London u. a. (F. Cass) 2001.
- Reiter, E. (Hrsg.): Krisengebiete in Europa. Hamburg (Mittler) 2001.
- Roithner, Th. (Red.): Wie sicher ist Europa? Perspektiven einer zukunftsfähigen Sicherheitspolitik nach der Jahrtausendwende. Münster (Agenda-Verlag) 2001.
- Roth, D.: Zur Motivation von ehemaligen NVA-Soldaten der DDR zur Umschulung zum Sozialarbeiter, Sozialpädagogen. Eine Untersuchung zur Bewältigung der Wende. Münster (Lit-Verlag) 2001.
- Simon, R. J.: Women in the Military. New Brunswick u. a. (Transaction Publ.) 2001.
- Snider, D., Watkins, G. (Eds.): The Future of the Army Profession. New York (Mc Graw Hill) 2002.
- Spillmann, K. R. (Hrsg.): Peace Support Operations: Lessons Learned and Future Perspectives. Bern u. a. (P. Lang) 2001.

Stanley, R. (Hrsg.): Gewalt und Konflikt in einer globalisierten Welt. Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 2001.

Uhle-Wettler, F.: Der Krieg: gestern, heute – morgen? Hamburg (Mittler) 2001.

Urrisk, R. M.: Die Einsätze des österreichischen Bundesheeres im In- und Ausland von 1955–2001. Graz (Weishaupt Verlag) 2001.

Wette, W., Ueberschär, G. R. (Hrsg): Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert. Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft) 2001.

Williams, G. L., Jones, B. J.: NATO and the transatlantic alliance in the 21st century: the twenty-year crisis. Basingstoke u. a. (Palgrave) 2001.

Wolf, R.: Partnerschaft oder Rivalität?: Sicherheitsbeziehungen zwischen Siegermächten. Baden-Baden (Nomos) 2001.